

Kiefer, Matthias: *Positionen innerhalb der katholischen Kirche zum Thema »Infektionsschutz im Kontext von HIV/AIDS«*. Studie im Auftrag des Missionsärztlichen Instituts, Würzburg (Missionsärztlicher Dialog, Heft 2) / Würzburg 1998, 16 u. 16 S.;

Lindorfer, Simone: *Entwicklungspolitische Traumaarbeit. Eine Studie* (Missionsärztlicher Dialog, Heft 3) / Würzburg 2000, 34 u. 34 S.

Mögen die beiden hier zu rezensierenden Hefte auf den ersten Blick auch unscheinbar anmuten, ihre Aufmachung sowie ihr Inhalt sind alles andere als das. Zunächst zum Äußeren: Der Text beider Hefte wird bilingual in Deutsch und Englisch dargeboten, und zwar so, dass man mit einer einfachen Drehung das jeweilige Heft entweder in dieser oder jener Sprache aufschlagen kann. Das ist ein deutliches Bekenntnis zur Interkulturalität der jeweils verhandelten Problematik wie auch zu offener Kommunikation des Reflexionsprozesses über die eigenen, oft so engen sprachlich-kulturellen Grenzen hinweg. Hier wird Dialog also wirklich ernst genommen, und zwar ein Dialog über in missionsärztlicher Praxis auftretende Probleme von allgemeiner Relevanz. Dabei geht es nicht um erschöpfende Erörterungen, sondern um konzise und qualifizierte Information. Dem dienen die betonte Kürze der Schriften sowie der Spaltensatz der Texte und die jeweils angefügte Bibliographie, die auch einer notorisch unter Zeitmangel und Erschöpfung leidenden missionsärztlichen Mitarbeiterschaft eine rasche Orientierung erlauben. Ein beachtenswertes Anliegen, das als Ausdruck phantasie-reicher Kooperation zwischen Homeboards und Fieldworkern Nachahmung verdient. Form follows function, auch hier!

Heft 2 bringt die gekürzte, ergebnisorientierte Fassung einer vom Missionsärztlichen Institut Würzburg beim Institut für Gesellschaftspolitik der Hochschule für Philosophie in München in Auftrag gegebenen Studie gleichen Titels. M. KIEFER analysiert darin sämtliche kirchenamtlichen Erklärungen zu HIV/AIDS der Jahre 1986–1997 sowie die Enzykliken *Humanae Vitae* (1968) und *Veritatis Splendor* (1993) nebst einigen wichtigen Kommentaren unter der konkreten, praktischen Leitfrage nach dem Infektionsschutz. Ausgehend von dem »empirischen Befund«, dass sachbezogene Aufklärung das wichtigste Mittel zur erfolgreichen Prävention von HIV/AIDS ist, sowie dass Kondome so lange, bis eine entsprechende Schutzimpfung zur Verfügung steht »der effektivste künstliche Infektionsschutz« sind und dass in dieser Situation »Fragestellungen, die aus der Sozialethik kommen [...] verstärkt Eingang [...] in die Diskussion von Themenfeldern, die bis jetzt klassische Felder der Individualethik waren«, finden müssen (S. 4), werden die entsprechenden Dokumente analysiert. Das überraschende Ergebnis: als »Kernpunkt der innerkatholischen Debatte« um den Infektionsschutz bei HIV/AIDS stellt sich »die Diskussion um den Stellenwert und die Interpretation von *Humanae Vitae*, sowie deren Versuch, Sittenverfall und Verabsolutierung des Individuums in der Moderne Schranken zu setzen«, heraus (S. 7). Folgerichtig schließt sich daran die themenbezogene Untersuchung dieser Enzyklika sowie der 25 Jahre später erschienenen Enzyklika *Veritatis Splendor* an. Dabei kommt heraus, dass sich die Sachdiskussion »in den letzten 30 Jahren kaum wesentlich weiterentwickelt[e]«, während der Ton seitens Roms aber »wesentlich schärfer« wurde (S. 8). Nach einer ausführlichen Analyse der sozialesithischen und pastoralen Perspektiven der Enzykliken (S. 11–13) wird als Resümee formuliert, dass es »[d]ie eine Position der katholischen Kirche [...] nicht« gibt. Und so wird dann abschließend plädiert: »Will sich die Pastoral und damit die Kirche nicht den Weg verbauen, auch diese [HIV gefährdeten oder infizierten] Menschen (und es sind sehr viele!) zu erreichen, muss sie ansetzen beim Menschen, so wie er oder sie gerade ist. Das kann im Sinne des minus malum auch das Empfehlen eines relativ sicheren Sexualverhaltens durch die Verwendung von Kondomen mitbeinhalten. [...] Auch wenn das oberste Lehramt derzeit solchen Schlußfolgerungen gegenüber schwere Bedenken hat, so sind doch jene konkreten Menschen, die in oft nahezu aussichtslosen Situationen Rat und Hilfe erhoffen, ein hinreichender Grund für ein derartiges Vorgehen« (S. 15; Hervorhebungen im Original). Das ist kein Aufruf zur Doppelmoral. Das ist ein Plädoyer für einen pastoral verantworteten missionsärztlichen Umgang mit dem Infektionsschutz bei HIV/AIDS.

Etwas anderer Art ist die zweite hier zu besprechende, auf einem Vortrag beruhende Veröffentlichung der Schriftenreihe (Heft 3) von Simone LINDORFER, einer theologisch geschulten Psychologin, die, nachdem sie zuvor in Bosnien entsprechende Erfahrungen hat sammeln können, seit 1999 in der Traumaarbeit in Uganda tätig ist. Sie greift das brisante und in vielen Konflikttherden der Erde leider auch so drängend aktuelle Thema der therapeutischen Arbeit mit Opfern von Folter und Genoziden auf. Dabei spricht sie nicht nur von eigenen Erlebnissen, sondern verarbeitet auch die wichtigste Literatur dieser erst seit 1980 ins allgemeine Bewusstsein sich drängenden Problematik (Bibliographie: S. 33f im englischen Textteil).

Die Ausführungen sind in die beiden Hauptteile (I) Traumatisierung – Zustandekommen und Folgen (S. 5–21) sowie (II) Bedeutung von Traumatisierung und Traumaarbeit im entwicklungs-politischen Zusammenhang (S. 22–34) gegliedert. Politischen Zündstoff birgt alle Traumaarbeit darin, dass sie um des Wohles der Patienten willen unweigerlich dazu nötigt, sich als behandelnder Arzt bzw. als behandelnde Ärztin mit den politischen Strukturen, »die Traumatisierung ermöglichen«, auseinanderzusetzen; denn »Traumatherapie wäre fragwürdig, wenn sie den Traumatisierten in die Strukturen hinein entlässt, die ihn krank gemacht haben« (S. 6). Traumatherapie ist aber – auch politisch – deshalb notwendig, weil die Langzeitfolgen von Traumatisierung keineswegs nur in der Biographie betroffener Individuen verheerende Auswirkungen haben, sondern auch in der Gesellschaft als ganzer, nämlich aufgrund der Perpetuierung von Gewalt, und das über Generationen hinweg; denn »die Folgen der Vergangenheit« werden »in der dritten Generation nicht schwächer, sondern sichtbarer« (S. 14).

Der zweite Hauptteil, in dem auch ausdrücklich auf »Traumatisierung und Traumaarbeit im Spiegel des kirchlichen Entwicklungsverständnisses« eingegangen wird (S. 25–27), kulminiert in abschließenden zehn »Kriterien für eine traumasensitive Entwicklungszusammenarbeit und für eine entwicklungspolitisch relevante Traumaarbeit« (S. 27–84). Dazu gehören neben Rehabilitation und Prävention die bewusste Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung genauso wie der Wille zur salutogenetischen Veränderung traumatisierender, pathogenetischer Strukturen. Jedoch könne Traumaarbeit nur dann wirklich gelingen, wenn sie als »Versöhnungsarbeit« betrieben wird; denn »[o]hne diese Form von Gerechtigkeit, in der das Opfer sich von seiner Opferrolle verabschiedet und zum Überlebenden wird, ohne diese Form öffentlicher Anerkennung und Würdigung [...] kann es keine Versöhnung geben, die mehr ist als kriegsmüde Kapitulation. Dabei zeigt sich die ganze politische Brisanz dieser Arbeit. Traumaarbeit ist politische Arbeit, sie ist nie unparteiisch, weil sie mit Opfern arbeitet, die unter Individuen, sog. Tätern, aber auch unter Täterstrukturen (Diskriminierung, institutionalisierte Ungerechtigkeit, politische Repression etc.) gelitten haben oder leiden« (S. 32). In summa: dies ist ein wichtiger, engagierter missionsärztlicher Beitrag zum Dialog über Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Menschwürde, dem eine weite Verbreitung und Beachtung gebührt.

Hamburg/Hannover

Christoffer H. Grundmann

Kippenberg, Hans G.: *Die Entdeckung der Religionsgeschichte: Religionswissenschaft und Moderne*, C.H. Beck / München 1997, 342 S.

Michaels, Axel (Hg.): *Klassiker der Religionswissenschaft: Von Friedrich Schleiermacher bis Mircea Eliade*, Verlag C.H. Beck / München 1997, 427 S.

»Wer von Religion spricht, hat die größte Mühe, nicht für einen Theologen gehalten zu werden. Religion wird von der Geschichtswissenschaft ignoriert und von den Sozialwissenschaften als Ideologie enttarnt. Ihr fehlt in der Akademie ein anerkannter Platz. Seinen Niederschlag hat dieser unglückliche Zustand in den Darstellungen der Geschichte der *Religionswissenschaft* gefunden«, beginnt KIPPENBERG in der Einleitung seines Buches (S. 9). Nun sind im Herbst 1997 gleich zwei